

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

223 (1.10.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

<p>Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 82.50, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 81.37 vierteljährlich. Bestellungen werden jeberzeit entgegengenommen.</p>	<p>Sprechstunde: Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familiendienst“.</p>	<p>Sprechstunde: Nr. 535.</p>	<p>Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. Kleinanzeigen 60 Pfg. Solange sie nicht abgeholt sind. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Familien- und Gesundheitsfragen: J. Theodor Meier; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.</p>				<p>Verantwortlich: Für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Baßler in Karlsruhe.</p>
<p>Verlagsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p>				

K. Das Bülow-Obium.
Fürst Bülow ist der Ansicht, daß der ein Obium auf sich lade, der seine Entlassung herbeigeführt habe. Die Mit- und Nachwelt lacht über solche Erzebe der Selbstentlassung. Freilich bleibt ein Bülow-Obium bestehen, aber es liegt auf dem Fürsten selbst und auf seiner Behandlung des Kaiserinterviews; nicht die meisten Ströme liberaler Tinte wälzen dieses weg, besonders seitdem Graf Triola so wegwandert von „diesem Fürsten Bülow“ sprach, seitdem Freiherr von Hehl mitteilte, daß die Entlassung Bülows schon seit November 1908 feststand. Man muß sich darüber wundern, mit welcher Zähigkeit liberale Blätter an der amtlichen Mär der Novemberkrisis festhalten; es kann dies nur darauf zurückzuführen sein, daß die volle Wahrheit ihnen sehr unbecquem ist und nicht für die Gegenwart paßt; so sagte ja eines ihrer Blätter, daß die historische Wahrheit später festgestellt werden könne.

In den vielen Erörterungen gegen unsere und der „Kreuzzeitung“ Darstellung des Kaiserinterviews wird aber ganz systematisch der Grundgedanke umgangen, daß nämlich der Kaiser vor seiner Englandreise mit dem Reichskanzler alle Einzelheiten seiner politischen Gespräche feststellte, die Zustimmung des Fürsten Bülow erhielt und während seines englischen Aufenthalts diese Zustimmung auch in Briefen des Reichskanzlers bestätigt worden ist. Sein Bülowblatt geht auf diesen Kern der Sache ein, weil man eben dann nicht mehr vom „persönlichen Reglement“ des Kaisers reden kann, weil dann der Reichskanzler auch für den Inhalt der Unterredung verantwortlich ist. Weiter hat kein Blatt wieder in Abrede stellen können, daß Fürst Bülow am 11. März 1909 anerkennt um seine Entlassung bat und daß er die Antwort erhielt: „Seht nicht!“ Wir fragen den Fürsten Bülow, wie fragen alle seine Verteidiger in der Presse: kann diese Tatsache in Abrede gestellt werden? Nein! Dann fragen wir weiter: Warum hat Fürst Bülow um seine Entlassung gebittet? Der Block bestand noch; eben hatte er das bekannte Kompromiß geschlossen; die Gestaltung der Reichsfinanzreform konnte nicht die Ursache sein. Andere Meinungsunterschiede lagen in der Politik nicht vor. Also ihr Bülowfreunde: sagt einmal der Öffentlichkeit, warum er am 11. März 1909 sein Amt niederlegte wollte? Darauf wird man keine Antwort erhalten, aber man eine Auskunft. Für alle ruhig denkenden Leute sagt das genug. Nebenbei bemerkt sucht die Bülowpresse in den Vordergrund zu stellen, um gegen diese das gesamte Feuer zu richten. Die liberale „Köln. Ztg.“ ist sich nicht, auch heute noch von dem „schlecht geschriebenen Manuskript“ zu reden; nun, sie ließ im November 1908 diese Güte zuerst anflattern und muß sie nun zum zweiten mal steigen lassen. Das ist wenigstens — Konsequenz.

Die neue amtliche Darstellung, die liberale Blätter ankündigen, soll die frühere Schilderung bestätigen; das kann schon sein, bejaht aber nicht; denn man hätte sich nur folgendes vor Augen: „Wie kann man eine neue Darstellung geben, nachdem die Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom November vorliegt, in der Fürst Bülow sich selbst, wie man damals glaubte, bloßstellte? Kann man dies amtlich für falsch erklären? Dann erschüttert man vollends alles Vertrauen in amtliche und halbamtliche Kundgebungen. Jedenfalls würde eine neue Erklärung nicht allgemeinen Glauben finden, wenn sie nicht durch unantastbare Beweismittel gestützt würde. Es ist die gleichfalls gut unterrichtete „Medl. Warte“, die schreibt:

„Die Öffentlichkeit verlangt mit zunehmender Bestimmtheit, die unabweisbare Wahrheit über diese Dinge zu hören.“

Der Hochwald.
Studie von Adalbert Stifter.
(Fortsetzung.)
Er schwebte, und die Mädchen auch.
„Sehet, schöne Jungfrauen“, fuhr er nach einer Weile fort, „dies alles rieselte mir damals gar sonderbar durch die Gebeine, und mit Grauen und mit Vergierde sah ich immer seitdem auf den blauen Wald hinauf, wie er gebührend und unabsehlich längs dem schönen, höchsten Himmel dahingog. Ich nahm mir vor, sobald ich ein Mann sein würde, den ichönen, sonderbaren See und die Seidenwände aufzusuchen. Mein Vater und die Leute lachten mich aus, und meinten, daß sie etel Fabel und Märchen mit diesem Wasser; — aber sehet, da ich den Wald nach und nach kennen lernte und einfach, wie wunderbar er sei, ohne daß die Menschen erst nötig hätten, ihre Fabeln einzuwoben — und da mir viele klare Wasserlein auf meinen Wanderwegen begegneten, alle von einem Punkte der Höhen herabfließend und deutlich mit kindlichen Pfeifen und Schwaßen von ihrem Vater erzählend — so stieg ich heran und sehet, an dem Blage, wo wir eben sitzen, kam ich heraus und fand mit eins das schöne, liebliche Wasser.“
„Und hat es Euch nicht geangstet und gegerrt?“ fragte Johanna.
„Geangstet?“ entgegnete der Alte, „geangstet? — Gerecht habe ich mich der schönen Stelle; denn ich mußte damals schon sehr gut, daß der Wald keine fremden Wunder wirke, wie es gebäufige und gallige Menschen gern täten, hätten sie Allmacht, sondern hinter stille und unscheinbare, aber darum doch viel

Das ist jetzt nur möglich, wenn gegenüber den Bülowischen Neuerungen offiziell erklärt wird, daß er in einem Irrtum gewesen sei, wenn er doch wieder geachtet habe, nach den Novemberereignissen noch länger im Amte bleiben zu können. Solche Deklaration des Vorgängers ist natürlich für den jetzigen Kanzler sehr schwer, und deshalb halten wir es nicht für richtig vom Fürsten Bülow, Herrn v. Bethmann-Hollweg durch seine Neuerungen vor die Alternative zu stellen, eine derartige, für ihn peinliche Erklärung abzugeben, oder aber der unabweisbaren Anerkennung der Wahrheit auch bezüglich der Rolle des Kaisers bei der Veröffentlichung auszuweichen, die doch über kurz oder lang öffentlich bewiesen werden muß und werden wird.“

Gleichzeitig stellt das Blatt fest, daß seine sämtlichen Artikel in der Angelegenheit, mit Ausnahme eines einzigen, unter dem Morinischen Namen erschienen, auf allerhöchsten, von Herrn Martin durchaus unabhängigen Feststellungen beruhen. Der Morinische Artikel sei der Redaktion der „Medl. Warte“ von ihm erst zugelandet worden, nachdem sie lange in der Sache gekämpft habe und gerade mit der Begründung von seiner Seite, daß die bisherige Stellungnahme des Blattes in dieser Frage ihn zur Wahl der „Medl. Warte“ für seine Publikation bestimmt habe. In diesem Zusammenhang wußte wir auch von der folgenden Neuerung Notiz nehmen, die der bekannte Publizist Adolf Stein in einer von dem „Meiß.“ veröffentlichten Zeitschrift macht:

„Fast überall wird es verschwiegen, daß die „Kreuzzeitung“ sich hauptsächlich auf die Artikel der konservativen „Medl. Warte“ berufen und sie bestätigt hat, Artikel, die von Herrn v. Graefe-Goldbeck stammen und — nicht bemerkt werden können. Der Verfasser, ein naßer Vermander des Unterstaatssekretärs im auswärtigen Amt, erklärt, seine Kenntnis der Novembervorfälle nicht diesem zu verdanken, aber gut ist seine Quelle jedenfalls.“

Die heutige Regierung befindet sich in einer äußerst unangenehmen Lage: auf der einen Seite kann sie nicht gehen die unter Bülow gegebene Darstellung aufrechten, zumal das Presseorgan noch in denselben Händen wie 1908 liegt; auf der anderen Seite kann sie aber auch nicht gegen jene Darstellung, die schon im Reichstage so viel Aufsehen erlitten hat, einfach aufrecht erhalten, weil viel zu viel von der vollen Wahrheit durchgedungen ist, weil eine bloße Versicherung, alles sei wahr, was man früher gesagt habe, keinen Glauben findet. Was nun da tun? Am besten fährt der heutige Reichskanzler, wenn er schonungslos die Wahrheit sagt, soweit er sie kennt; will er das nicht in der Presse tun, ist die Budgetkommission des Reichstages da. Wir können gar nicht einsehen, warum öffentlich begangenes Unrecht nicht auch öffentlich gestützt werden soll. Für uns persönlich ist freilich genug gesagt dadurch, daß jetzt von den verschiedensten Seiten unserer Darlegung zugestimmt worden ist. Die Wahrheit kann heute durch keine amtlichen Darstellungen mehr verdunkelt werden.

Beamtenum und Staatsfinanzen.
Aus Beamtenkreisen geht uns folgendes beachtenswerte Stimmungsbild zu:
Als auf dem letzten badischen Landtag der Gehaltszettel für die badischen Staatsbeamten zur Beratung stand und Annahme gefunden hatte, hoffte man wohl vonseiten der Volksvertretung wie der Regierung, daß in weiten Kreisen der Beamenschaft Zufriedenheit mit ihrer materiellen Stellung eintreten werde. Diese Hoffnung hat selbst unter Berücksichtigung dessen, daß verschiedene Beamtengruppen der Ansicht sind, gegenüber anderen nicht nach Recht behandelt worden zu sein, eine gewisse Berechtigung. Man hätte in den beteiligten Kreisen über manches hinweggesehen, wenn mindestens eingetrossen wäre oder

eintreffen würde, was in den Regierungsbegründungen mitgeteilt war. Inzwischen wurden nun Maßnahmen zur Verringerung der Beamtengehälter und Stellen vonseiten des badischen Finanzministers eingeleitet, welche die an den Gehaltsstarif geknüpften Hoffnungen der Beamenschaft schände zurückzuführen und dies sowohl in bezug auf erste Anstellung wie auf Beförderung. Mühe schon die ohne einen lokalen Uebergang, der weniger schmerzhaft für die beteiligten Beamten gewesen wäre, vollzogene Verringerung von Beförderungstellen besonders bei den Mittelstellen schwer empfunden werden, so kehrte sich die erhoffte Zufriedenheit erst recht ins Gegenteil, als die geradezu drakonischen Maßnahmen speziell des Finanzministers in bezug auf Stellenverminderung und Degradierung von Stellen immer mehr sich fühlbar machen. Gegen 40 etatmäßige Stellen soll das Budget des Finanzministeriums weniger enthalten als das letzte, und gegen 100 weitere etatmäßige Stellen sollen im nächsten Budget eingepart werden. Ein gleicher Druck wurde auf alle anderen Ressorts vonseiten des Finanzministeriums ausgeübt.

Nach den früheren Verantbarungen war man auf eine größere Reorganisation in allen Ressorts gefaßt. Auch in der Beamenschaft herrschte Genugtuung darüber, daß der alte Raum aus- und ein neuer angezogen werden sollte. Man erhoffte die Abschaffung manch lächerlicher buranokratischer Gewohnheit und Heberlieferung in bezug auf Ausbildungsgang, Stellenbezeichnung usw., in der Verwaltung selbst eine Reform größerer Stiles. Aber abgesehen von der Aufhebung einiger Finanzämter, über deren Zweckmäßigkeit sehr gestritten werden kann und wohl auch noch gestritten wird, findet man neben Verringerung von etwas Schreibwerk — nicht einmal die Nummeranzahlerei wurde unseres Wissens davon berührt — nur die eine Tendenz wachen: Aufhebung möglichst vieler Stellen und in der Mitte besonders, und spärlich auch oben! Man spricht sogar davon, daß die Zusammenlegung der Zoll- und Steuerdirektion und die Erspargung eines Direktors nur eine vorübergehende Maßnahme sein werde. Im übrigen hört man weit und breit nichts als von Stellenentparung, Verringerung der Beamtenzahl, Kürzung ihrer Einkommensbezüge. Die etatmäßige Anstellung von vielen Beamten ist bereits in eine unabweisbare Zeit hinausgerückt, nicht besser geht es denen, die vor einer nahen Beförderung standen und die jetzt noch Jahre lang warten müssen und bitter enttäuscht sind, weil sie gegenüber ihren nicht viel älteren Kollegen in gleichen Stellungen um tausende von Mark im Laufe der Jahre geschädigt werden. So hat sich denn der Beamtenstand (L e r G r a d e z u r z e i t e i n e S t i m m u n g b e m ä c h t i g t, die zu den ernstlichsten Bedenken vor allem für eine Regierung Anlaß geben muß. Man muß unter der Beamenschaft verkehren und Zeuge von Gesprächen unter Beamten, besonders auch über die bevorstehenden Landtagswahlen gewesen sein, um den Ernst der Situation zu übersehen. Daß der Name des Finanzministers dabei eine Rolle spielt, kann auch der Nichtbeamte vom Biertisch her bestätigen. Es muß gewiß als ein schlimmes Zeichen gedeutet werden, wenn der Beamte beginnt, in der Regierung nicht seinen Freund, sondern seinen Feind zu sehen.
Die Beamten wollen nicht begreifen, daß der Weg zur Sanierung der badischen Staatsfinanzen über ihre Leiden gehen soll. Sie begreifen sehr

wohl, daß da und dort eine Stelle eingehen und im Personalaufwand manches gespart werden könne, sie begreifen auch, daß Reformen ohne Benachteiligung des einen und anderen bis zu einem gewissen Grad nicht durchführbar sind. Daß aber über Kopf und Hals ohne jedweden Uebergang und ohne jedwede Rücksicht auf die seit Jahr und Tag treu ihre Pflicht erfüllenden Beamten nach Art eines Drakon Tübende von Stellen im Laufe eines Jahres gespart werden und nicht mehr besetzt werden sollen und es so weitergehen soll, so daß viele Beamte eine nie mehr gut zu machende schwere materielle Schädigung trifft, das kann die Beamenschaft nicht verstehen.

Sie handelt es sich zudem nicht nur um materielle, sondern auch um ideelle Werte, die dem Staate verloren gehen. Was schrieb doch der „Volksfreund“ in seiner Nr. 97 vom 27. April d. J. zum deutschen Beamtenkongress:
„Durch diese Provozierung der Beamenschaft wird es der Regierung hoffentlich gelingen, die allzusehr in den Vordergrund gerückte Loyalität und Königsstreue der Beamten zu dämpfen und ihnen die Augen über die „Beamtenfreundlichkeit“ der Regierung zu öffnen; uns kann diese tatkräftige agitatorische Hilfe der Regierung nur recht sein.“

Wenn darum je Vorsicht für die Regierung und Zurückhaltung geboten war, dann in den gegenwärtigen Zeitläuften, wofür die Regierung als Vertreterin des Staates in den Beamten etwas mehr steht als Leute, die lediglich dem Staate a e i d i a f i l i c h dienen. Dazu kommt, daß der Beamte wie jeder andere Staatsbürger seine Familie und die weitverzweigten Familienbeziehungen zu Stadt und Land hat und vermöge seiner allgemeinen Bildung auch ein nicht unbedeutender Faktor im öffentlichen Leben ist. Man achte daher auf diese Strömungen und Momente und besinne sich doppelt und dreifach, bevor man dort zu sparen beginnt, wo es vielleicht im Interesse des Staats und Volkes am allerwenigsten angebracht ist.

Es mag ja viel schwieriger sein, Reformen nachzugehen, deren Durchführung viel besser das Ziel einer Verringerung der Staatsfinanzen erreichen läßt, als an der Hand des Budgets Stellen zu streichen; allein von einer Verpflichtung, dem schwierigen Problem nachzugehen, entbindet die Schwierigkeit nicht. Zudem muß bestritten werden, daß die badischen Finanzen in der Verfassung sind, wie es nach dem dem Staatskredit schädigenden Kammerbericht scheinen könnte.

Jedenfalls muß es als ein bitteres Unrecht der Beamenschaft gegenüber bezeichnet werden, daß sie mit ihren Familien in erster Linie der doch gewiß nur vorübergehend mitleidigen Finanzlage zum Opfer fallen sollen. Die Beamenschaft rechnet mit Sicherheit darauf, daß sie in der kommenden Volksvertretung eine energische Beschützerin ihrer berechtigten Interessen findet. Der Regierung möchten wir aber für die Budgetaufstellung das Wort in Erinnerung bringen: Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica!

Deutschland.

Berlin, 2. Oktober 1909.
Eine weitere Aufklärung über die Novemberkrisis findet sich in einem Briefe, den Regierungsrat a. D. Martin an verschiedene Zeitungen gerichtet hat und worin es heißt: Am 27. September habe ich an den Fürsten

Menschen macht, die er auch liebt, obwohl sie ihm, wie es mir oft gedankt hat, seine Tiere und Pflanzen mißtrauen, weil sie im Schmutze sich die einzigen wahren und in ihrer Einsamkeit nie hinausgehen in die Reiche und Wohnungen derselben, um ihre Sprache und Wesenheit zu lernen —
Während er noch so redete, fuhr jenseits von der Wand des Heidenkönigs ein leichter Blitz auf, und der Geier flügelte preisgerade in das Wasser — im Augenblick rollte auch der Schuß die klippige Wand entlang und murrte von Wald zu Wald.
Die Mädchen sprangen erschrocken auf, und Gregor schaute starren Auges hinüber, als wollte er die harte Wand durchschauen.
In der Totenstille der Wälder war die Lufterschütterung fast grollend gewesen — und wieder war es nun totenstille und reglos, wie vorher; selbst die Leiche des Geiers lag ruhig auf ein und derselben Stelle des Wassers. Es vergangen angstvolle Minuten der Erwartung; denn wer konnte das sein?
„Zeh! Ihr etwas?“ flüsterte Johanna mit zitternder Stimme.
„Nein“, antwortete der Jäger, — „der Schuß kam dort von den Stämmen, die von der Seewand gebrochen sind und am Ufer liegen, aber ich sehe niemand.“
„Nacht uns eilig überfahren“, meinte Clarissa, „das Haus steht ganz leer — auch nicht eine Seele ist da.“
„Mit nichts, Kind“, sagte der Jäger, „wenn Gefahr ist, wären wir eine schlechte Besatzung des

Hauses. Geht in Euer Floßhäuschen, ich werde das Fahrzeug ein Stück in den See hinausfahren, und dort bleiben wir stehen. Nierhergeht längs dem Bayne der Schutzwelle will ich hinüberleben, und da wollen wir abwarten, wie er es beginnen wird, das Tier aus dem Wasser zu holen.“
Aber sie warteten vergeblich, Minute um Minute verging. Ruhig wie ein gemordeter König, mit verschobenem Gewande und geklebtem Federhalm lag der Geier auf dem Wasser — der Rauch des Schusses hatte sich längst verzogen, und im lieblichen Nachmittagslichte glänzend schaute ihr verlassenes Wohnhaus herüber. Kein Laut regte sich, und wie die Augen auch angestrengt, an dem Wolkenspiegel Vorsprung haften — nichts war dort ersichtlich, als das Gemurre der bleichen, herabgeschürzten Bäume, wie ihre Äste lange, weiße Scheine in den dunklen Wasserpiegel sandten.
Gregor begann nach und nach die Hand nach dem Ufer zu heben, um den Vogel langsam näher zu fahen.
„Ehna sind die Knechte schon zurück“, meinte Clarissa.
„Das war kein Knall aus einer unrigen Büchse“, sagte Gregor.
In dem Augenblicke wurden die zwei Mäde auf dem hölzernen Soller des Hauses sichtbar, die in dem Geklitze der Wand und an den Ufern der Herste Brombeeren gesucht hatten. Sie hielten wahrscheinlich den Schuß für Gregors und winkten häufig auf eine Stelle, vielleicht weil sie meinten, man sehe von Schiffe aus den Vogel nicht. (Fortf. folgt.)

17) Er schwebte, und die Mädchen auch.
„Sehet, schöne Jungfrauen“, fuhr er nach einer Weile fort, „dies alles rieselte mir damals gar sonderbar durch die Gebeine, und mit Grauen und mit Vergierde sah ich immer seitdem auf den blauen Wald hinauf, wie er gebührend und unabsehlich längs dem schönen, höchsten Himmel dahingog. Ich nahm mir vor, sobald ich ein Mann sein würde, den ichönen, sonderbaren See und die Seidenwände aufzusuchen. Mein Vater und die Leute lachten mich aus, und meinten, daß sie etel Fabel und Märchen mit diesem Wasser; — aber sehet, da ich den Wald nach und nach kennen lernte und einfach, wie wunderbar er sei, ohne daß die Menschen erst nötig hätten, ihre Fabeln einzuwoben — und da mir viele klare Wasserlein auf meinen Wanderwegen begegneten, alle von einem Punkte der Höhen herabfließend und deutlich mit kindlichen Pfeifen und Schwaßen von ihrem Vater erzählend — so stieg ich heran und sehet, an dem Blage, wo wir eben sitzen, kam ich heraus und fand mit eins das schöne, liebliche Wasser.“
„Und hat es Euch nicht geangstet und gegerrt?“ fragte Johanna.
„Geangstet?“ entgegnete der Alte, „geangstet? — Gerecht habe ich mich der schönen Stelle; denn ich mußte damals schon sehr gut, daß der Wald keine fremden Wunder wirke, wie es gebäufige und gallige Menschen gern täten, hätten sie Allmacht, sondern hinter stille und unscheinbare, aber darum doch viel

unabweisbare Wahrheit über dieses Dinge zu hören.“

Badische Landesbibliothek

Billow ein Schreiben gerichtet, worin ich diejenigen Tatsachen meines Buches über die „Daily Telegraph“-Affäre zusammengestellt habe, welche durch Urkunden erwiesen und daher unüberlegbar sind. Diese den Fürsten Billow schwer belastenden Tatsachen sind in Sonderheit folgende: Das „Daily Telegraph“-Interview vom 28. Oktober ist nur eine Wiederholung des September-Artikels der „Deutschen Neuzeit“ und des Januar-Artikels des Londoner „Strand-Magazines“. Fürst Billow kann nicht in Abrede stellen, daß er den Januar-Artikel des „Strand-Magazines“ und den September-Artikel der „Deutschen Neuzeit“ veranlaßt und gefaßt hat. Der offizielle Ursprung des Januar-Artikels im „Strand-Magazine“ ist an der Spitze des Artikels von dem Verfasser desselben, dem verstorbenen Journalisten Balford, ausdrücklich bezeugt und durch Befugigung einer Photographie des Kaisers, welche für diesen Zweck vom Kaiser mit seinem Namen und der Jahreszahl 1907 eigenhändig unterschrieben war, öffentlich bezeugt. Fürst Billow selbst hat für den Artikel des „Strand-Magazines“ vom Kaiser diese Photographie erbeten und erhalten. Balford erzählt in dem Januar-Artikel des „Strand-Magazines“, der Kaiser habe sich folgendermaßen zu einem Privatmann geäußert: „Deutschland wurde während des Burenkrieges von zwei mächtigen Seiten gleichzeitig der Angriff gestellt, die für England entstandene ungünstige Situation zu einer gemeinsamen Intervention zu benutzen und ich habe schlanke Wege abgesehen. Ich telegraphierte sofort an meinen Onkel, was für ein Antrag an mich gestellt worden war. Diese selbe Geschichte wird an verschiedenen Stellen in dem Artikel „Deutsche“ in der September-Nummer der „Deutschen Neuzeit“ erzählt oder wenigstens angedeutet. In diesem September-Artikel, der am 1. September zum Zwecke der besseren Verbreitung in der „Königlichen Zeitung“ abgedruckt worden war und in besonderen Separatabzügen vom Auswärtigen Amt an die dort vertretenden Journalisten verteilt wurde, heißt es: „Wir möchten vermuten, daß auch der Briefwechsel des Kaisers aus jener Zeit mit seiner Großmutter, der Königin Victoria, und mit dem damaligen Prinzen von Wales wertvolle Aufschlüsse über die freundliche Haltung der deutschen Politik geben könnte.“ Am ausführlichsten erscheint dieser Tatbestand in der dritten Veröffentlichung nämlich in dem „Daily Telegraph“-Interview des früheren englischen Diplomaten, welches niemals fälschlicherweise hat. In dem Artikel, den G. Herold Spender zuerst einem anderen sehr großen englischen Blatt und sodann nach Ablehnung dem „Daily Telegraph“ mit Erfolg anbot, werden dem Kaiser folgende Worte in den Mund gelegt: „Die Nachwelt wird eines Tages den genauen Text des Telegrammes, das jetzt in den Archiven von Schloss Windsor ruht, lesen, in welchem ich den Souverän Englands von der Antwort in Kenntnis setzte, die ich den Mächten gegeben habe, welche damals auf Englands Fall aufgingen.“ Weist der Wirkliche Geheim Legationsrat Kleimet nach, daß Fürst Billow den Artikel in der „Deutschen Neuzeit“ sowie im „Strand-Magazine“ veranlaßt, gelesen und gebilligt hat, so konnte er auch an der neuen aus Romonien über Nordböhmen eingetroffenen Zusammenkunft kaiserlicher Neußerungen nichts Bedeutendes finden. Es ist ihm damals vielleicht entgangen, daß in einem unvollständigen Punkte die drei Darstellungen der russisch-französischen Interventionsangelegenheit während des Burenkrieges sich widersprechen. Nach dem „Strand-Magazine“ telegraphierte der Kaiser an den Onkel und nach dem „Daily Telegraph“ an den Souverän Englands. Aus dem offiziellen Artikel in der „Deutschen Neuzeit“ vom September 1908 geht hervor, daß Graf Murawiew seinen Interventionsvorschlag am 28. Februar 1900 an Deutschland richtete und am 20. März 1900 formell zurückzog. Die Königin Victoria starb erst im folgenden Jahre, nämlich am 22. Januar 1901. Herr Kleimet, der ein sehr sorgfältiger Arbeiter ist, hätte diesen kleinen Widerspruch bemerken und korrigieren sollen. In dem September-Artikel der „Deutschen Neuzeit“ heißt es ausdrücklich, daß sich der Prinz von Wales Mitte März 1900 zu Mitgliedern des englischen Parlaments dahin geäußert habe, es sei der Haltung der deutschen Regierung zu verdanken, wenn keine Intervention seitens der Feinde stattgefunden habe. Da Fürst Billow die Artikel im „Strand-Magazine“ und der „Deutschen Neuzeit“ kannte und gebilligt hat, so hatte er es gar nicht notwendig, die ihm vom Kaiser zugeschriebene Zusammenstellung kaiserlicher Neußerungen über die deutsch-englischen Beziehungen zu lesen, denn er konnte ihren Inhalt im Vorlesung. Fürst Billow sagt allerdings in der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 1. November 1908, daß er von der Veröffentlichung des „Daily Telegraph“-Interview abgeraten haben würde, wenn er es vorher gelesen hätte. Warum hat Fürst Billow denn aber den Artikel im

„Strand-Magazine“ und acht Monate später den Artikel in der „Deutschen Neuzeit“ veranlaßt, gelesen und gebilligt? Die Veröffentlichung in der „Deutschen Neuzeit“ ist wegen des oben mitgeteilten allgemeinen und gemeinsamen Hinweises auf den Briefwechsel des Kaisers noch viel gefährlicher als das „Daily Telegraph“-Interview. Der Erfolg, den der englische Schriftsteller G. Herold Spender durch das „Daily Telegraph“-Interview erlangte, ist lediglich der unehrenhafte Einfluß als früherer englischer Diplomat zu verdanken und dem Umstande, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ diese Unwahrheit durch die jetzige druckte Heberdruck „Eine Unterredung mit dem deutschen Kaiser“ am Abend des 28. Oktober verbreitete, statt diese Unwahrheit zu dementieren.

Widhof Schlor von Würzburg über die Presse. Bei der diesjährigen Tagung des katholischen Preßvereins in Würzburg hielt Bischof Schlor eine beherzigenswerte Ansprache, in der er ausführte:

„Der Preßverein will fernhalten von den einzelnen Personen, von allen Familien, von allen Orten und Städten das verderbliche Einwirken der schlechten Presse. Daß die schlechte Presse unangenehm viel Nachteile schaffen kann, das steht fest durch die Geschichte. In den Zeiten, in welchen sich die Schamlosigkeit breit machte, in welchen die Achtung vor den Vätern, die Achtung vor den Geboten Gottes recht geschwunden war, das war stets eine Zeit, wo sich die schlechte Presse, gleichviel ob in Zeitungen oder in Büchern recht hervorbrachte; und wo Revolution sich mehr machte, da war stets die schlechte Presse obenan. Wenn uns aber die Geschichte erzählt von recht glücklichen Völkern, dann ist in diesen Zeiten von einer schlechten Presse wenig zu finden gewesen. Wenn wir dafür sorgen, daß unsere gegenwärtige Zeit immer mehr Interesse weckt für gute Bücher, für gute Schriften, für gute Zeitungen, dann sorgen wir auch auf die beste Weise für das Wohl unseres Vaterlandes.“

Die Pflicht, für die gute Presse tätig zu sein und der schlechten Presse entgegenzutreten, ist eine Pflicht der Selbstliebe, ist eine Pflicht der Vater- und Mutterliebe. Du Vater, Du hast deine Vaterliebe, wenn Du nicht von Deiner Familie fern bist, hast Du den Einfluß der schlechten Presse, Du Mutter, die Du nicht wachst darüber, daß Deine Söhne und Töchter nicht dem Einfluß schlechter Bücher und schlechter Schriften ausgesetzt sind, Du hast keine Mutterliebe. Wenn ein Vater und eine Mutter sich von der rechten Vater- oder Mutterliebe lassen läßt, dann werden sie sorgen, daß in den Händen ihrer Kinder gute Bücher, gute Schriften, gute Zeitungen sich finden.

„O möchte die Vaterpflicht und diese Mutterpflicht recht ernst angesehen werden. Wie viele sind brave Jünglinge, die später recht schlecht geworden sind, aber vielleicht in ihrem Alter zur Einsicht kommen und bedrückt werden durch die Wege, die sie in ihren Knabenjahren gewandelt sind, haben ein Recht zu sagen: Wenn mein Vater und meine Mutter mehr besorgt gewesen wären, mich zu schützen gegen den Einfluß schlechter Zeitungen und Bücher, wie wäre ich frei geblieben von vielen Verschulungen und Sünden. O möchte unter den anwesenden Vätern und Müttern sich nicht ein einziger Vater, nicht eine einzige Mutter finden, gegen welche ihre Söhne und Töchter mit Recht in ihrem reiferen Alter eine derartige Aufzählung erheben. Ich will schließlich mit dem Wunsche: Wäge der Preßverein recht blihen und gedeihen!“

Ausland.

England.

Ueber die zunehmende Verarmung in England und das Londoner Elend bringt das in London soeben erscheinende „Blaubuch“ interessante Angaben. Man stelle sich vor: Von 1000 Personen, die der Pfandant in den Straßen trifft, haben 34 keine Christenmilch und erwarten von der menschlichen Gesellschaft ihr Brot und ihr Nachtlager. Vor allem das Brot, denn diese Unglücklichen haben ja die Hände längs der Themse für sich, sie benötigen die Gewichte der Hausfrauen und die Parks. Das Brot, das ihnen zugemessen wird, genügt nicht, um den schrecklichen Hunger zu stillen. Seit dem Jahre 1872 hat man gleiches Elend nicht erlebt.

In London gibt es 150 000 Arme. Die Zahl ist gegenüber dem Vorjahre um 3 1/2 Proz. gestiegen. Im übrigen England wird ihre Zahl im „Blaubuch“ auf 900 000 angegeben. Von Tag zu Tag vergrößert sich diese Armee der Elendigen.

Die Zentren, die die meisten Unglücklichen liefern, liegen hauptsächlich im Norden. In vielen Industriestädten hat die Depression, die jetzt schon seit 2 Jahren anhält, viele Arbeiter und ihre Familien auf das Elend geworfen. In Birmingham, Manchester, Leeds ist die Zahl der Arbeitslosen um 10 Proz. gegen das Vorjahr gestiegen. In den Hafenstädten, wo die Schiffswerften einst so reiche Arbeitsgelegenheit lieferten, ist keine Beschäftigung mehr zu finden. Auch die Dockarbeiter, die Gelegenheitsarbeiter überhaupt, sind außer schwere betroffen.

Was die Situation so sehr düster gestaltet, ist, so schreibt man dem „Luzerner Vaterland“ aus London, der Umstand, daß es Arbeiter voller Kraft und guten Willens, ruhige Familienväter sind, geschäftlich in ihrem Beruf, die keine Arbeit finden und der Müdigkeit anheimfallen. Diese Sorte Arbeiter, die wirklich das größte Mitgefühl verdienen, ist seit dem Jahre 1905 in der ungeheuren Proportion von 150 Proz. gestiegen.

Sie warten. Auf was denn? Daß einige Schutzgesetze den Industriellen etwas Leben einhauchen. Sie hoffen zuversichtlich, daß der Schutzoll ihnen Arbeit bringt, daß die Fabriken dann die jetzt still liegenden Hände brauchen. Die liberale Regierung ist aber freihändlerisch und schüßt die Industriellen nicht. Sie gibt den Arbeitern — so erzählt ein tarifreformierendes Flugblatt — Gelegenheit, dies und jenes um einen Fortschritt (einen Bruchteil des Penn) billiger zu kaufen, sie können aber die Kaufsgelegenheit nicht benutzen, da die englische Industrie den Arbeitern durch die Konkurrenz der ausländischen Industrie keine Beschäftigung mehr bieten kann.

So wird das Heer der Arbeitslosen bei den Neuauflagen gegen die Regierung aufmarschieren; es heißt mit dem Wahlspruch „Arbeit“ und würde nach der Tarifreform greifen, wenn sie auch weniger einsehend wäre. Es ist das letzte Mittel, die letzte Hoffnung. Darum locken die Plakate der Tarifreform: Tarif Reform means Full Time, Free Trade means Short-Time (Tarifreform bedeutet volle Beschäftigung, Freihandel verkürzte Betriebszeit). Und der Hungernde prüft nicht lange.

Wie wäre es übrigens in Deutschland unter dem Freihandelsstich? Hätte unsere Industrie einen solchen Aufschwung nehmen können, wenn ihr nicht der Zollschutz teil geworden wäre? Unsere Sozialdemokraten und sonstige Freihändler sollen sich einmal diese Frage vorlegen. Sie werden dann gesehen müssen, daß der Freihandel für uns in Deutschland der helle Wahnsinn wäre; denn der beste Abnehmer der Industrie bleibt immer das eigene Land. (Die Ned.)

Frankreich.

Der oberste Marineetat. Die in Nambouillet beschlossene Zusammenlegung des obersten Marineetats bedeutet einen vollen Erfolg der Admiralität gegenüber den Marineingenieuren. Diese haben keines der vier neu geschaffenen Inspektorate erhalten und sind in dem nur aus Admiralen bestehenden obersten Marineetat überhaupt nicht vertreten. Man will eben versuchen, ob bei homogener Zusammenlegung dieser obersten Seebefehle, deren Vorsitzender der Marineminister, ebenfalls ein Admiral ist, bessere Erfolge sich einstellen werden als früher, wo der Minister vorzugsweise von Marineingenieuren beraten war.

Von der Tagung des badischen Lehrervereins.

Heidelberg, 28. Sept. 1909.

Das Referat von Professor Dr. Brunner-Förstner über „Jugendbuch und Schulpädagogik“ war sehr aktuell und interessant. „Was der Mensch liest, das ist und wird er“, nach dieser alten Weisheitslehre betonte der Redner den ungeheuren Einfluß der Bücher und Zeitschriften auf Bildung und Gestaltung der Menschheit, insbesondere aber auf die geistige Entwicklung unserer Jugend. Der Eifer für das Lesen bedürfte daher der Lenkung in die richtige Bahn. Der Volksschullehrer soll hierbei eine große Pflicht tun; er ist der berufene Vertreter im Kampfe gegen die Schulpädagogik. Wie in der heutigen Zeit der Weisheit für alles Gute und Edele verdrängt wird, weist der Redner an einer ganzen Anzahl von Schulpädagogikern der deutschen Pädagogik-Literatur nach. Jeden geistigen Gehaltes edlerer Anregungen bar, das Gemeine sogar verberühmend, finden sie den Beifall eines gewissen Publikums. Wenn solche Preisergebnisse Gemeinart des Volkes werden, würde sich der schädigende Einfluß alsbald geltend machen. Wie im allgemeinen die Schulpädagogik eine ungeheuer große Verbreitung findet, kann der Redner in selbstgekauften statistischen Material nachweisen. Deshalb gilt es, den Kampf gegen diese verderblich auf unser Volk und insbesondere auf die Jugend wirkende Literatur mit aller Kraft aufzunehmen. Von geistlichen Maßnahmen verzieht der Redner sich nicht viel; hier kann nur Selbsthilfe zum Ziele führen. Vor allem muß der irreführende Weisheit weiter Kreise des Volkpublikums in gutem Sinne beeinflusst werden. Das Interesse für gute und belehrende Bücher muß geweckt und soll durch fortge-

setzte Aufklärung und Hinweise in der Presse und in Vereinen genährt werden. Bei den Kindern soll das, was von ihnen gelesen wird, einer ständigen Kontrolle unterzogen werden. Nur wenn alle zu diesem Kampfe gegen die Schulpädagogik berufene Kreise, wenn vor allem Schule und Elternhaus zusammenwirken, kann dem Uebel wirksam entgegengetreten werden zum Segen unseres deutschen Volkes. — Der Vortrag, dem jeder Volksgenosse zustimmen kann und ihm weitest Verbreitung wünschen muß, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Eine Diskussion wurde nicht gewünscht.

Bei dem am Nachmittag in der Festhalle arrangierten Festessen wurden folgende Toaste ausgesprochen: Von Hauptlehrer Grieser-Kirchheim auf das Großherzogliche Haus, von Lehrer Volk-Mannheim auf die Oberstulbehörde, von Hauptlehrer Stürer-Mannheim auf die glückliche Stadt Heidelberg und von Stadtschulrat Mohrheit auf die badische Lehrerschaft. Zu dem abends im selben Lokale tagenden Festbankett hatten sich viele Teilnehmer mit ihren Damen eingeladen, daß der große Festsaal und Galerie waren dicht besetzt. Musikvortrage des städtischen Orchesters wechselten ab mit reichen Vorträgen des Mannheimer-Ludwigs-hofener Lehrervereins unter der Leitung von Musikdirektor Weicht. Der gewaltige 240 Sänger starke Chor hielt die Zuhörer zu entzückenden Beifallsumgebungen hin. In das Programm eingefügt war eine Fülle von Solovorträgen, die dankbar applaudiert wurden.

Am heutigen zweiten Verhandlungstage fanden von 8 bis 10 Uhr einige Nebenverhandlungen statt. Die Gewerbeschullehrer tagten im Hotel „Lannhäuser“, um sachliche Fragen zu behandeln. Im kleinen Saale der Stadthalle hatten sich viele Zuhörer für den Vortrag von Oberlehrer Bauer-Mannheim über „Moderne Jugendbücher und Lehrmittel“ eingefunden. Am 10 Uhr begann im großen Saale der Stadthalle die geschlossene Hauptversammlung, zu der die Vertreter der Presse nicht zugelassen wurden. Wie man uns erzählte, legte es eine sehr ausgedehnte und heftige Debatte ab bei Anträgen der Mannheimer Lehrerschaft betr. Schulaufsicht und Schulleitung. Schließlich habe man sich geeinigt dahin, diese Anträge dem Sinne nach anzunehmen. Die Verhandlungen dauerten bis nach 2 Uhr nachmittags.

Nach 3 Uhr wurde zum Abschluß der dies-jährigen Tagung eine gemeinsame Fahrt nach Mannheim unternommen zur Besichtigung der Stadt und besonders der gewaltigen Anlagen.

Kaiserlicher Stabsbuch-Auszüge.

Chefangebote: 29. Sept. Hugo Bloch von Weimar, Kaufmann in Berlin, mit Adreane Dandler de Doncel von Antwerpen. — Alois Deger von Zwickau, Tagelöhner hier, mit Maria Deger von Wittingen. — Jakob Heig von GutsMuths, Bahnarbeiter hier, mit Magdalena Dübendorfer von GutsMuths. — Hermann Ader von GutsMuths, Maschinen-techniker hier, mit Theresia Duffner von GutsMuths. — Ernst Schönbauer von GutsMuths, Kaufmann in Duisburg, mit Flora Schönbauer von Frankfurt a. M. — Christian Arnold von GutsMuths, Tagelöhner hier, mit Elisabeth Keller von GutsMuths. — Adolf Köster von GutsMuths, Haupt-lehrer hier, mit Paula Köster von GutsMuths. — August Zimmermann von GutsMuths, Gewerbetreibender hier, mit Johanna Köster von GutsMuths. — 30. Sept. Christian Engler von Weis-mühl, Bahnarbeiter hier, mit Marie Köster von Weis-mühl. — August Dörfel von GutsMuths, Eisenarbeiter von Weis-mühl. — Josef Friedrich von GutsMuths, Schneider hier, mit Anna Dörfel von GutsMuths. — Wilhelm Rau von GutsMuths, Verwaltungsrat hier, mit Frieda Dörfel von GutsMuths. — Gustav Gump von Weis-mühl, Oberrentner in GutsMuths, mit Anna Köster von GutsMuths. — Emil Schmitt von GutsMuths, Expedient hier, mit Gertrud Galle von GutsMuths. — August Wittmann von GutsMuths, Elektro-monteur hier, mit Hermine Krieg von GutsMuths. — Alfred Weich von GutsMuths, Expedient hier, mit Helene Frieda von GutsMuths. — 31. Sept. August Ginter von GutsMuths, Buchhalter hier, mit Anna Ginter von GutsMuths. — Otto Koch von GutsMuths, Schlosser hier, mit Elise Köster von GutsMuths. — Franz Kühn von GutsMuths, Kaufmann hier, mit Theresia Bärtle von GutsMuths. — Anton Müller von GutsMuths, Tagelöhner hier, mit Elise Gaud von GutsMuths.

Festfälle: 29. Sept. Erilo, alt 10 Monate 15 Tage, Vater Theodor Max von Weimar, Kaufmann. — Marie, alt 7 Monate 2 Tage, Vater Karl Mohr, Fuhrmann.

Groß. Posttheater.

Freitag, 1. Okt. Ab. 8. 6. Abm. 8. Vorstellung Der Wüßhühler oder Die Stimme der Natur, komische Oper in 3 Akten von Vorling. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Frankfurter Börsenkurse vom 30. Sept. 1909.

Staatspapiere.		Rumän. am 4. Okt.		Babische Bank		Danziger		20. Sächsl. R. St.		20. Sächsl. R. St.		20. Sächsl. R. St.		20. Sächsl. R. St.	
Deutsche 4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayer. Bank	101.50	Westpreuss.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Berliner Handelsbank	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Deutsche Bank	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60						
4% Reichs	102.80	am 4. Okt. v. 9	91.70	Bayr. R. St.	101.50	Bayr. R. St.	100.00	1897 (ant. 6. 1907)	99.60	1897 (ant. 6. 1907)	99.60	1897 (ant. 6. 1907)	99.60	1897 (ant. 6. 1907)	